Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 21

Artikel: Wie der "Gygersami" dem Pfarrer Stocker fünf Besen verkaufte
Autor: Wüthrich, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644182

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie der «Gygersami» dem Pfarrer Stocker fünf Besen verkaufte

Von Rudolf Wüthrich

Um die letze Jahrhundertwende lebte in Bipp der Gygersami, ein komisch naiver Kauz. Wer ihn im Bezirk nicht gekannt hätte, der wäre sicher kein Bipperämter gewesen. Jedes Kind neckte und spottete ihn, jeder Mann belachte ihn, und jede Frau hatte Mitleid mit ihm. Er war ein Mensch, der weder lesen noch schreiben konnte und dem ein Brönnts und ein Schigg höchste Glückseligkeit bedeuteten. Mit seiner Schwester Anna (genannt Gygeränni), lebte er in kärglichen Verhältnissen. Eigentlich hiessen die Geschwister Born. Ihr Vater war bei einer Tanzmusik Geiger gewesen und hatte vier Jahrzehnte in Solothurn an Markt- und Festtagen aufgespielt. Seinen innigsten Wunsch hat er immer und immer wieder mit den Worten geäussert: «Ich, der Vater, spiel die Geige, das Kind Anna die Brummelgeige, der Sohn Samuel das Klavier; hei, eine feine Tanzmusik sind wir!»

Allein, dieser Wunsch blieb wie so manches ein frommer Wunsch, der nie in Erfüllung ging. Die Kinder Anna und Samuel schlugen derart aus dem Geschlecht, dass sie nie eine Tonleiter weder singen noch spielen konnten und ihnen von der Musikertradition der Familie Born nichts mehr blieb als der Übername «Gyger».

Jetzt waren die beiden bereits über vierzig Jahre alt. Sie lebten in Bipp im letzten strohgedeckten Hause. Sie übernachteten in der Stube mit den Hühnern, und man sagte, das Gygeränni bahne sich den Weg zum Stubenofen mit einer Schaufel. In all seinem Handeln war das Aenni eine Spiessbürgerin.

Des Gygersamis Arbeit nun bestand darin, dass er Besen anfertigte und sie bei guten Leuten in der Gegend veräusserte. So konnte man ihn täglich im Walde treffen, wo er Besenreisig schnitt und nach den Vögeln stiefte, auf deren bunte Federn er lauerte. Zum Reisholzschneiden benützte er ein altes Messer, von dem er behauptete, es sei ein Dolch des Kaisers Napoleon, mit dem dieser nach Russland gezogen sei. Das glaubte ihm natürlich niemand, nicht einmal die Bipper Kinder, die ihm nachriefen, der kaiserliche Dolch sei ein erbärmlicher Blechhegel aus der Abfallgrube in der Antern.

So begab es sich, dass eines schönen Tages im Frühling, wo die Sonne zum erstenmal warm auf die Erde nieder strahlte, der Gygersami besonders fröhlich in den Wald zog, um von den schönsten Besenreisigen zu holen. Wie immer, zog er aus mit struppigem Bart, mit einem grünen, flachgedrückten Hüttchen, das er tief über den Kopf hinabgezogen hatte und auf dem hundert blauweisse Eichelhäherfedern prangten. Er ging in viel zu weiten Schuhen und in einem verflickten Rock und zerrissener Hose. Unentwegt murmelte und fluchte er zufrieden, für sich allein. Heute schnitt er nur Birkenbaumreiser. Langsam tat er dies und doch mit heiligem Eifer, und als es Mittag wurde, knurrte ihm der Magen. So sagte er: «Die Reiser geben fünf Besen, schöne Besen, das genügt, der Samuel hat Hunger, der Samuel geht jetzt heim!» Gesagt getan. Der Gygersami ass bald darauf zu Hause, trank sein Brönz und legte sich zum Schlafen für eine Stunde auf den grossen, grünen Kachelofen, auf dem er hart und zufrieden lag. Dann, im Laufe des Nachmittags, band er fünf schöne Besen, und als er damit fertig war, sagte er zu seiner Schwester Aenni: «Schwesterherz, sind diese Besen nicht fein gemacht? Morgen bring ich sie dem Pfarrer Stocker ins Nachbardorf, der gibt mir bestimmt fünfzehn Rappen für das Stück.»

«Ja, du Galöri, gib ihm sie doch wie den Bauern, um einen Batzen das Stück, er ist doch ein so guter lieber Pfarrer!» wand das Gygeränni kreischend ein... Anderntags nun nahm der Gygersami schon in aller Herrgottsfrühe den Weg unter die Füsse und zottete dem zwei Wegstunden entfernten Nachbardorfe zu. Indessen versäumte er sich schon beim Nachbar, dem er, während dieser im Stalle hantierte, sein Vorhaben lang und breit auftischte. Und als er endlich wieder unterwegs war, begegneten ihm die Schulkinder und sie riefen ihm spottend zu: «Wir spielen die Geige, der Samuel das Klavier; hei, welch feine Tanzmusik sind wir!» Jetzt, potz Donner, warf der Sami seine Burde Besen in den nächsten Garten, sprang den Kindern zwanzig Schritte weit nach, verwarf die Hände, fluchte und lamentierte, blinzelte mit den Aeuglein wie ein wütender Köter und schrie mit kreischender Stimme: «Lumpenpack, Lumpenpack, aus Stroh und Hudlen gmacht, Lumpenpack!» Die Kinder lachten hellauf und der Sami holte gruchsend seine Besen wieder aus dem Garten, heftete sie an einen Stock und schwang sie wieder auf den Rücken. Der Weg führte ihn bald durch den Wald; da rief er den Vögeln und Hasen zu, sprach mit den Bäumen und Sträuchern und ballte lachend gegen jedermann, der ihm begegnete, die Fäuste. Weiss Gott, woher er all diese komischen Manieren hatte.

Endlich nun finden wir ihn vor dem Pfarrhause, wo er heftig an die Haustüre pocht. Eine freundliche Pfarrfrau öffnet ihm und fragt nach seinen Wünschen. «Besen habe ich, Besen, schöne aus Birkenbaumreisigen, der Pfarrer hat sie bestellt, ha... ha..., damit kehrt ihr den Pfarrhof blitzblank, und billig sind sie, billig, fünf Stück à 15 Centimes, billig, Frau Pfarrer!» Nur halb traute die junge Pfarrfrau der Geschichte, und sie sagte, indem sie eine strenge, enttäuschte Miene aufsetzte: «Legen Sie die Besen dort beir Kellerlaube ab, kommen Sie in die Küche, ich will Ihnen die 75 Rappen geben und eine Tasse Kaffee; aber dass Ihr's wisst, der Pfarrer hat mir nichts von den Besen gesagt!»

«Kaffee», brummte jetzt der Gygersami, «aber mit Schnaps, sonst will ich keinen.»

«Ja, mit Schnaps», lachte die Pfarrfrau erbost und ging voran in die Küche, während ihr der Sami widerwillig folgte. Bald darauf schlürfte er wortkarg aus seiner Tasse. Es behagte ihm gar nicht, und er brummte wütend in den Bart: «Nein, nein, merci, merci für dieses fadenscheinige Gesüff. Ja, du hast mich erwischt, aber pass auf, junges Pfarrfrauchen!» und dabei machte er erbost die Faust im Hosensack. Als der Sami seine 75 Rappen eingestrichen hatte, ging er wortlos aus dem Hause, und die junge Frau Pfarrer, nun ebenfalls verärgert, liess die Türe hinter ihm hart ins Schloss fallen. Jetzt verzog der Sami seine Mundwinkel zu einer fratzenhaften Miene und schaute einen Moment neugierig und wild umher; aber dann bückte er sich schnell wie ein Wiesel, griff nach dem Bündel Besen beim Kellerläubchen, schwang sie auf den Rücken und ging rasch davon. Er ging eilig auf das nächste Bauernhaus zu, und hier verkaufte er seine Besen zum zweiten Male. «Fünfzig Rappen kosten sie, wenn du mir ein Brönnts gibst», sagte der Sami. Der Bauer schenkte ihm ein; zwei, drei Gläschen, und lächelte zufrieden. Er zahlte dem Sami gerne 50 Rappen; der Sami zeigte dem Bauer fröhlich sein Dolchmesser vom Napoleon und dann schnitt er auf, wie er das immer in guter Laune tat. «Ich», sagte er, «ich bin gut gewappnet zu Hause, potz Donner, da sollte einer kommen, dem würde ich gehörig heimzünden. Nicht umsonst habe ich ein ganzes Gaden voll Hellebarden, Morgensterne, Spiessen, Säbel und zum Morden hergerichtete Sensen. Wenn ich in diese Kammer trete, rumpelt es, dass jeder Hund vom Hause wegrennt!» Der Bauer lachte dazu auf den Stockzähnen, ach... er wusste genau, dass der Gygersami in seinem Gaden nicht einmal einen rostigen Nagel hatte, weder ein Stücklein Draht oder Blech, geschweige Keulen, Morgensterne und Hellebarden.

Nun hatte aber der Sami inzwischen den Tag bis zum Abend versäumt. Mit einem sturmen Kopf trat er endlich den Heimweg an. Noch kaufte er beim Krämer Gerber für 15 Rappen Tabak, um schiggen zu können. Wie er aber aus dem Verkaufsladen trat, wollte es der Zufall, dass der Pfarrer Stocker von einem Krankenbesuch, den er in einem abgelegenen Hofe gemacht hatte, heimwärts kam.

Der Gygersami ging kurz entschlossen auf ihn zu und stotterte: «He.. He... Herr Pfarrer, i... i... ich habe der Frau Pfarrer heute nachmittag fünf prächtige Birkenreisigbesen, extra schöne Ware gebracht!» «Ja», sagte der Pfarrer, «das ist wohl recht so, die können wir brauchen, um den Hof zu kehren; aber sicher hat meine Frau Ihnen die Besen auch bezahlt?» — «Eben nicht», erwiderte der Sami mit todernster Miene, «Sie hat gesagt, der Pfarrer bezahle dann!»

«So muss ich wohl. Eh... was bin ich Ihnen schuldig?» frug der Pfarrer Stocker selbstzufrieden. Der Sami machte ihm die gleiche Rechnung wie seiner Frau am Nachmittag, «Fünfzehn Rappen das Stück, macht also sieben und einen halben Batzen, Herr Pfarrer!» Der Pfarrer griff nach dem Portemonnaie und drückte dem Gygersami einen ganzen Franken in die Hand, indem er sagte: «Es ist recht so, Ihr könnt den Franken wohl brauchen, Ihr seid nicht von reichem Hause, und zudem habt Ihr heute bestimmt wegen den Besen einen ganzen Tag versäumt.» — «Das stimmt», meinte der Sami trocken, «und einen habe ich gebraucht, um die Reisige zu schneiden und einen um die Besen zu binden. Aber hab einenweg Dank Pfarrer!» Und dann gingen sie, beide zufrieden, auseinander. Der Gygersami fühlte keine schwere Schuld auf sich; zudem war er gewiss, dass der Büttel nicht in sein Haus geschickt würde, um der paar lumpigen Besen und Batzen wegen, um die er den Pfarrer Stocker und dessen Frau betrogen hatte. Vielmehr empfand er jetzt beim Heimwärtsschlarpen eine wonnige Schadenfreude, und er sprach tausendmal für sich: «Wenn mir die Pfarrfrau ein Brönnts gegeben, dann hätte ich die Besen nicht dreimal verkauft!» Und wie eine zufriedene Katze schnurrt, blies er, wie er das in seinen glücklichen Stunden immer tat, den Atem durch die aufeinandergepressten Lippen, so dass er ständig komisch vor sich her girrte: Prrr... Prrrr...

Und nun, als der Pfarrer Stocker nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau erregt und erbost ein Geschichtlein, wie sie heute einem Hudelmännchen fünf Besen zu 75 Rp. abgekauft habe, und diese seien nicht mehr zu finden, sie wette tausend Franken, der Lump habe sie wieder mit sich fortgeschleppt.

«So was Grässliches ist dir, Arme, passiert», lachte der Pfarrherr, «ja, Gute, der Fuchs hat dich arg betrogen, aber höre, auch ich habe ihm die Besen noch mit einem ganzen Franken berappt!»

«Sollen wir die Polizei...», rief Frau Pfarrer aus; aber der Pfarrer fuhr ihr dazwischen: «A bah..., es lohnt sich nicht, und denk doch an die Blamage, die wir zu allem noch hätten!» Und er seufzte: «Ja, ja, der Gygersami ist nicht so dumm, wie er scheint; der hat es verstanden, sogar dem Pfarrer ein Schnippchen zu schlagen.» Und später lachten sie oft über den üblen Streich, der ihnen jetzt recht lustig vorkam, und dann sagte der Pfarrer Stocker immer zu der Geschichte vom Gygersami mit den Besen: «Sie ist noch heute die achtzehn Batzen wert.